

Naumann-Lenzen, Michael

Diethelm, K. (1991): Mutter-Kind-Interaktion. Entwicklung von ersten Kontrollüberzeugungen. Freiburg/Bern: Universitäts-Verlag/Huber (210 Seiten) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 6, S. 232-233



Quellenangabe/ Reference:

Naumann-Lenzen, Michael: Diethelm, K. (1991): Mutter-Kind-Interaktion. Entwicklung von ersten Kontrollüberzeugungen. Freiburg/Bern: Universitäts-Verlag/Huber (210 Seiten) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 41 (1992) 6, S. 232-233 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-18273 - DOI: 10.25656/01:1827

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-18273>

<https://doi.org/10.25656/01:1827>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
U. Lehmkuhl, Berlin · M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Verantwortliche Herausgeber:
Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

41. Jahrgang / 1992

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

41. Jahrgang

Göttingen, Juli/August 1992

Heft 6

Inhalt

Übersichten

- M. MÜLLER-KÜPPERS: Aus den Anfängen der Kinderanalyse (*Upon the Beginnings of Child Analysis*) . . . 200
- B. DIEPOLD: Probleme der Diagnostik bei Borderline-Störungen im Kindesalter (*Problems in Diagnosing Borderline Disorders in Children*) 207
- G. KOLBENSTVEDT-MICHEL und C. EGGERS: Die Bedeutung des Übergangsobjektes für die psychische Entwicklung des Kindes (*The Significance of Transitional Objects for the Child's Mental Development*) 215

Familientherapie

- R. MÜSSIG: Familienmuster im Dienst der Selbstorganisation aus psychoanalytisch-systemischer Sicht (*Family Patterns with the Task of Selforganisation in a Psychoanalytic-Systemic View*) 219

Autoren dieses Heftes 226

Zeitschriftenübersicht 227

Buchbesprechungen 229

Tagungskalender 237

Mitteilungen 238

Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

- B. BAUERS: Familientherapie bei Scheidung
- G. GUTTORMSEN: Unfreiwillige Kinderlosigkeit – ein Familienproblem
- F. KASSEBROCK: Bewältigung der Ablösungsprobleme anfallskranker Jugendlicher und junger Erwachsener mit Hilfe eines multidisziplinären Beratungsteams
- M. KUSCH, U. BODE: Der Psycho-Soziale Fragebogen für die Pädiatrische Onkologie (PSFPO)

Verantwortliche Herausgeber: Prof. Dr. med. R. Adam, Schlesiering 36, 3400 Göttingen, und Prof. Dr. med. F. Specht, Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Klinikum der Georg-August-Universität, von-Siebold-Straße 5, 3400 Göttingen.
Unter Mitarbeit von: Gisela Baethge, Familientherapeutin, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin, Goerderlerweg 3, 3400 Göttingen, und Dipl.-Psych. Sabine Göbel, Valentinsbreite 30 a, 3400 Göttingen.
Redaktion: Dipl.-Sozialwirt Günter Presting, Kirschweg 2, 3414 Hardegsen 5.
Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen. – Druck: Hubert & Co., Göttingen.

trachtungsweisen, eine Zusammenschau und Darstellung der Anknüpfungspunkte verschiedener Psychotherapie-Verfahren, und natürlich im Zuge der Psychiatriereform die z.T. schon verwirklichten Bestrebungen zur Verkleinerung der Landeskrankenhäuser hin zur Stärkung komplementärer Einrichtungen und ambulanter Therapie (im Kapitel über Behandlungsinstitutionen). Darüber hinaus wurden auch allerneueste Veränderungen berücksichtigt, wie die Einführung der Klassifikation ICD-10 durch die WHO und das Inkraft-Treten des Betreuungsgesetzes am 1.1.92, welches bekanntlich das Entmündigungsrecht abgelöst hat.

Teil I-Einführung behandelt u.a. Methoden, Untersuchung, Diagnostik, Nosologie, Klassifikation und Epidemiologie psychiatrischer Erkrankungen. Im Teil II-Krankheiten als Kernstück des Buches kommt in 16 Hauptkapiteln nahezu lückenlos das Gesamtspektrum der Seelen-Pathologie zur Sprache, von Neurosen über Süchte, Psychosen und organisch-psychischen Störungen bis zur Altersdemenz und geistigen Behinderung. Angegliedert sind jeweils auch rechtliche Beurteilungen. Der Teil III-Behandlung gibt Übersichten zur Psychotherapie, Somatotherapie, Notfallbehandlung und Krisenintervention, zur Prävention und den eingangs erwähnten Behandlungseinrichtungen.

Der ausführliche Anhang mit den wichtigsten rechtlichen Bestimmungen, einem Repetitorium und dem Abdruck des Gegenstandskataloges zur ärztlichen Prüfung für Medizinstudenten und zahlreichen Hinweisen auf weiterführende Literatur (jeweils bezogen auf die einzelnen Kapitel) rundet das gut lesbare, nicht überfrachtete und didaktisch hervorragend aufgebaute Lehrbuch ab. Der Psychiatric-Ordinarius aus Münster hat mit diesem aus langjähriger Berufs- und Autoren-Erfahrung heraus geschaffenen Standardwerk nicht nur den Medizinstudenten, sondern allen in der Psychiatrie tätigen Berufsgruppen einen wertvollen Leitfaden an die Hand gegeben.

Wolfgang Schweizer, Neuenmarkt

ZINKE-WOLTER, P. (1991): *Spüren – Bewegen – Lernen. Handbuch der mehrdimensionalen Förderung bei kindlichen Entwicklungsstörungen*. Dortmund: modernes lernen; 280 Seiten, DM 42,-.

Die Autorin schildert in dem Buch schwerpunktmäßig die Grundlagen der Entwicklung sowie die daran anknüpfende mehrdimensionale Diagnostik des von ihr mitaufgebauten Therapieprogramms der Neurophysiologischen Frühförderung der Stadt Neuss. Dies Buch wendet sich an Eltern, Mitarbeiter/innen von Frühförderstellen und (Kinder-)Ärzte sowie andere Interessierte. Die Autorin bemüht sich um eine auch für Laien verständliche Sprache, was ihr auch über weite Strecken gelingt. Im Falle der Beschreibung der einzelnen Entwicklungsstörungen sowie der Behandlungsvorschläge ist der Text jedoch zugunsten einer exakten, komprimierten Darstellung der wesentlichen Punkte für Laien wohl nur noch sehr schwer lesbar.

Nach einem einführenden Kapitel über die Entwicklungsphysiologie, insbesondere auch über die Neurophysiologie des Großhirns wird die Sinnes- und Bewegungsentwicklung mit praktischen Beispielen sehr anschaulich geschildert. Sowohl die 5 sensomotorischen Funktionskreise als auch die Wahrnehmungsentwicklung und die Entwicklung der Motorik werden differenziert und klar verständlich geschildert. Zusammenfassende Tabellen ermöglichen ein rasches Nachschlagen zur allgemeinen Orientierung. Dieses Kapitel zur normalen Entwicklung bildet die Grundlage für die im folgenden dargestellten Entwicklungsstörungen und ihre Behandlung, da erstens Grundsatz der Frühförderung ist, jeweils am Entwicklungsstand eines Kindes anzuknüpfen,

nicht am Lebensalter. Von daher ist eine differenzierte, exakte mehrdimensionale Entwicklungsdiagnostik die wichtigste Basis der Förderung und auch entscheidend für ihr Gelingen, wie die Autorin anhand von Beispielen deutlich macht.

Der zweite Grundsatz der Förderung ist, individuell abgestimmt sensomotorische Übungen mit unterschiedlichen Varianten und Modalitäten anzubieten, um die zu lernenden Verknüpfungen im Gehirn mannigfaltig zu bahnen. Gleichzeitig wird dies Prinzip durch den Grundsatz, „so viel wie nötig, so wenig wie möglich“ begrenzt.

Auf rund 90 Seiten werden dann die Entwicklungsstörungen beschrieben. Praktisch wichtige Fragen der Grenzziehung zwischen „noch normal“ und „pathologisch“ bzw. „wann sollte eine Förderung beginnen“ werden in die Thematik einführend anschaulich und kritisch behandelt. Für jedes Störungsbild wird tabellarisch die pathologische und physiologische Entwicklung gegenübergestellt. Es folgen Ansatzpunkte einer Entwicklungsförderung. Leider ist diese stichpunktartig. Die Darstellung einer Übung ganz konkret für jeden der Förderungspunkte hätte den Text sowohl anschaulicher, als auch für Laien besser verständlich gemacht. Es folgt die Beschreibung des Entwicklungsbefunds, wobei die einzelnen Untersuchungen vorgestellt und in ihrer Wertigkeit begründet werden.

Für die Schilderung der mehrdimensionalen Förderung der Entwicklung bleibt vergleichsweise wenig Raum (S.216-241). Hier bleiben die Ausführungen insgesamt summarisch. Konkrete Beispiele und auch die Schilderung von Behandlungsfällen im Verlauf fehlen. Das Abschlußkapitel zur Interaktion mit den Eltern und zum Umgang mit Problemen, wie z.B. Schreien des Kindes, ist wiederum umfassend und praxisnah.

Insgesamt ist der Band von der Darstellung der Entwicklung und der Diagnostik in den ersten 18 Monaten dem von der Autorin anvisierten Leserkreis sehr zu empfehlen. Die Schilderung der mehrdimensionalen Förderung, die ja der Band im Titel verspricht, fällt dagegen sehr kurz und unkonkret aus. Auch wenn die Autorin ausdrücklich kein Rezeptbuch schreiben will, ist dies ein großes Manko: Bemüht sie sich doch im ganzen Text um Offenheit insbesondere den betroffenen Eltern gegenüber. Wollen Eltern sich mit diesem Band informieren, so erfahren sie über die Diagnostik, Befunderstellung, also den Beginn einer Förderung viel, aber was dann konkret mit einem Kind getan werden kann, wie es Kindern damit typischerweise ergehen kann, das bleibt im Dunkeln. Und gerade diese Aspekte könnten Eltern zu mehr Kooperation oder auch zu kritischen Fragen motivieren. Dieser Kritikpunkt ist um so bedauerlicher, als die Autorin ihren integrativen Ansatz in Abgrenzung zu den klassischen Konzepten von BOBATH und VOJTA erwähnt, der Leser jedoch über das Wie dieses Ansatzes nichts Konkretes erfährt. So macht das Buch, was das Titelthema „Förderung“ angeht, neugierig, die beinahe stichpunktartige Sammlung der Förderungsansätze und Möglichkeiten hinterläßt jedoch den Leser dann eher hungrig auf Konkretes als befriedigt.

Christiane Monden-Engelhardt, Frankfurt/M.

DIETHELM, K. (1991): *Mutter-Kind-Interaktion. Entwicklung von ersten Kontrollüberzeugungen*. Freiburg/Bern: Universitäts-Verlag/Huber; 210 Seiten.

Die vom Autor vorgelegte und aufwendig angelegte empirische Studie stellt den Versuch dar, in der großen Fülle von Untersuchungen zum Phänomen und insbesondere zu den *Auswirkungen* von Kontrollüberzeugungen eine Lücke zu schließen, insofern der Fokus auf den bislang vernachlässigten Bereich der Faktoren gerichtet wird, die zur *Entstehung* von Kontrollüberzeugungen

beitragen. Dabei stellt der ungewohnte Terminus ‚Kontrollüberzeugungen‘ die vom Autor gewählte Übersetzung des von ROTTER 1966 entwickelten Konstrukts ‚locus of control‘ dar. Es handelt sich dabei um subjektive, generalisierte Erwartungshaltungen eines Individuums über seine potentielle Effektivität, über die Art und Weise und das Ausmaß, in dem es „internale Kontrolle“ (im Gegensatz zu „externaler Kontrolle“ = Unwirksamkeit und objektive Hilflosigkeit) über bedeutungsvolle Objekte seiner Umwelt ausüben kann. Der Erwerb dieser internalen Kontrollüberzeugungen, so belegen mannigfache Untersuchungen ganz unterschiedlicher theoretischer Provenienz (sowohl kognitiv-lerntheoretisch, als auch behavioristisch oder psychodynamisch orientierte) korreliert in hohem Maße positiv mit einer Fülle von Persönlichkeitsmerkmalen (z. B. Intelligenz, Lern- und Leistungsverhalten und -motivation, Depressivität, emotionale Stabilität, Coping-Kompetenzen etc.).

Die vorgelegte Längsschnittstudie bedient sich dabei im wesentlichen folgender Arbeitshypothesen: Zum einen des Modells der Handlungsergebniserwartungen von PERREZ, im Gefolge der sozialen Lerntheorie von ROTTER. Zum anderen wird eine differenzierte Sichtweise dadurch erreicht, daß der Begriff der „kognitiven Repräsentanz einer Kontingenz“ eingeführt wird. Dies besagt, „daß die subjektive Wahrnehmung von Verhalten-Verhaltensfolge-Kontingenzen nicht mit den objektiven Kontingenzen übereinstimmen muß, daß aber vor allem die wahrgenommenen bzw. subjektiv interpretierten Kontingenzen verhaltensbeeinflussend wirken.“ (44)

Erste und insofern bahnende Kontingenzerfahrungen sammelt der Säugling – aufgrund seiner Voranpassungs-Ausstattung – vor allem im Kontakt mit der belebten Umwelt, insbesondere den wichtigen Pflegepersonen. Deshalb wendet der Autor der Mutter-Kind-Interaktion auch besondere Aufmerksamkeit zu. Positiv hervorzuheben ist dabei, daß er in diesem Zusammenhang nicht nur ausführlich die verschiedenen Studien zur Gedächtnisforschung diskutiert und lerntheoretische Modelle vorstellt, sondern auch auf psychoanalytische und Ergebnisse der ethologischen Bindungstheorie zurückgreift, auch wenn einschränkend angemerkt werden muß, daß er hierin nicht den aktuellen Entwicklungsstand psychoanalytischer Theoriebildung präsentiert. Dennoch – und dies sei insbesondere vor dem Hintergrund der jüngsten Integrationsbemühungen innerhalb der Psychoanalyse bezüglich der Säuglingsforschung betont (STERN, EMDE, LICHTENBERG und andere) – die vorliegende Studie zeigt einmal mehr, daß angemessene Entwicklungskonzepte nur durch eine Integration und ‚Abgleichung‘ der Ergebnisse der unterschiedlichen entwicklungspsychologischen Richtungen erreicht werden können.

Ohne an dieser Stelle Anlage und Methodik der Längsschnittstudie im einzelnen schildern zu können (der Zeitraum umfaßt das erste Lebensjahr und stützt sich in der Beobachtung auf Videographien der Interaktionen zwischen Säugling und Pflegeperson im Alter von 2 Monaten und Aufnahmen der Interaktion mit einer Fremdperson in fremder Umgebung im Alter von einem Jahr; N = 30), sieht der Autor seine Ausgangshypothesen bestätigt, nämlich, daß „Kontingenzinformation“, eingebettet in eine positiv-affektiv verstärkende Kind-Pflegeperson-Interaktion, wesentliche „Antezedenzbedingungen für Kontrollüberzeugungen“ darstellen (177). Ausführlicher: „Die Resultate der Studie machen deutlich, daß die Kinder einen unspezifischen Transfer von den Erfahrungen in der frühen Eltern-Kind-Interaktion auf Verhaltensweisen in neuartigen Kontexten machen. Dies spricht dafür, daß durch entsprechende Erfahrungen eine Wirksamkeitserwartung aufgebaut wird, die in neuen Situationen das Verhalten mitbestimmt. Bedenkt man die weitgehende Bedeutung solcher Erwartungen für adaptives Verhalten, wird deutlich, daß in diesen frühen Monaten wichtige Wurzeln gelegt werden, die die

spätere Entwicklung wesentlich – wenn auch nicht ausschließlich – mitbestimmen.“ (184)

Abschließend stellt der Autor die Frage, „inwieweit solches Wissen präventiv eingesetzt werden kann“ (ebd.) und verweist in diesem Zusammenhang auf entsprechende positive Erfahrungen mit Elterntrainingsgruppen. Bezüglich präventiver Überlegungen sei zusätzlich verwiesen auf Ansätze einer kurzfristigen Mutter-Kleinkind-Therapie, wie sie von BERTRAND CRAMER und DANIEL STERN vorgestellt wurden und die sich deutlich einer psychoanalytischen Sichtweise verpflichtet wissen (B. CRAMER: Frühe Erwartungen. Unsichtbare Bindungen zwischen Mutter und Kind. München: Kösel 1991; B. CRAMER/D. STERN: Evaluation of Changes in Mother-Infant Brief Psychotherapy: A Single Case Study. *Infant Mental Health Journal*, 9, (1), 1988).

Michael Naumann-Lenzen, Berlin

MÜSSIG, R. (1992): **Familien-Selbst-Bilder. Gestaltende Verfahren in der Paar- und Familientherapie.** München: Reinhard; 379 Seiten, DM 78,-.

Bei der Arbeit mit Familien, Kindern oder auch Paaren fällt immer wieder auf, daß bildnerisches Gestalten Vorteile hat. Einmal bekommen diejenigen, die z. B. etwas malen, zeichnen, in der Skulptur darstellen, auf diese Weise Verfügung über ihre eigenen verdrängten Wahrnehmungsfelder, zum anderen bieten diese Verfahren die Möglichkeit, daß über das Gestaltete nicht so leicht hinweggegangen werden kann wie über Worte, und sie bringen Informationen für den Therapeuten, auf die er immer, weil sie sozusagen materiell vorliegen, zurückgreifen kann. Zu diesem großen Bereich liegt nun ein Buch vor, welches die wichtigsten gestaltenden Verfahren darstellt, wobei RICARDA MÜSSIG jeweils ausführlich zeigt, wie sie zu diesem Verfahren gekommen ist, wie es anzuwenden ist und wie sie in einzelnen Familien damit gearbeitet hat. So geht es um die „Familie in Kreisen“, das Beziehungszeichnen „Ich-Du-Wir“, das Zeichnen als „Weiße Magie“ und das Modellieren.

In weiteren Kapiteln wird das Imaginieren beschrieben, z. B. Katathymes Bilderleben, das Imaginieren von Landschaften, oder die Imagination von Farben; später das Darstellen im Handpuppenspiel, in Familienskulpturen, zudem die Arbeit mit Märchen und Träumen. Im Anhang werden Hinweise zum Szenokasten und dem „Familienbrett“ gegeben. Jedes dieser Kapitel bietet für die Praxis viele Anregungen.

Selbst in den Fällen, in denen man mit den Voraussetzungen und Folgerungen RICARDAS MÜSSIGS nicht einverstanden ist, gibt es immer interessante Einzelheiten am Rande, und man merkt, daß die Autorin viele therapeutische Erfahrungen besitzt, als analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin und als Familientherapeutin, die es versteht, systemische und psychoanalytische Ansätze miteinander zu verbinden.

Im ersten Teil des Buches geht es um solche Fragen wie: Warum sind Symbole und damit gestaltende Verfahren wirksam, warum sind Symbole so vieldeutig und was sind eigentlich Symbole? Inwieweit leiten sich die meisten Symbole letzten Endes von ererbten Signalen (Schlüsselreizen, Auslösern) her, „die sich in der Evolution entwickelt haben und die der Erhaltung sozialer Systeme dienen“ – sicher eine These RICARDAS MÜSSIGS, die einigen Widerspruch hervorrufen wird.

Durch den anregenden Inhalt, das ausführliche Literaturverzeichnis, ein sorgfältig zusammengestelltes Register und das angenehme Äußere kann dieses Buch für die Arbeit mit Familien (besonders die mit Kindern) und Paaren ein großer Gewinn sein.

Gisela Bachtge, Göttingen